

Die Erneuerung des Städtchens Werdenberg : das nationale Talerwerk des Jahres 1960

Autor(en): **E.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **55 (1960)**

Heft 1-2-de

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Erneuerung des Städtchens Werdenberg

das nationale Talerwerk des Jahres 1960

Zum ersten Male wagen Heimat- und Naturschutz sich daran, ein ganzes Schweizerstädtchen in- und auswendig in Ordnung zu bringen. 700 000 Franken zum mindesten wird das Unterfangen kosten. Ist Werdenberg diesen für unsere Möglichkeiten gewaltigen Einsatz wert? Wir bitten die Leser, unsern Darlegungen zu folgen.

1. Lage und Herkommen des Städtchens. Wer mit der Eisenbahn durch das St. Galler Rheintal fährt, sieht Werdenberg nicht. Nur das alte Vogteischloß grüßt von seinem Rebhügel nach Buchs hinüber, das Städtchen selbst verbirgt sich hinter einem Wald von Obstbäumen. Wer aber zu Fuß oder im Wagen daherkommt, gelangt unversehens vor ein einzigartiges Bild: am jenseitigen Ufer eines kleinen Sees liegt malerisch die Häuserzeile eines winzigen Städtchens und über ihm thront stolz das einstige Grafen- und Landvögteschloß, ein Dreiklang, wie man ihn bezaubernder in unserem Lande nicht vernimmt. Wer aber anhält und in das Städtchen eintritt, gelangt vollends in eine anderwärts längst versunkene Welt. Nach einigen Schritten erreicht er den einstigen Marktplatz, um welchen uralte, z. T. mit Sprüchen und Malereien verzierte Holz- und Riegelhäuser stehen. Von dort führt eine Gasse ins Hinterstädtli, die andere durch das einstige Stadttor hinauf zum Schloß. Zweiunddreißig Firste und ungefähr zweihundertachtzig Einwohner zählt das Städtchen heute. In früheren Zeiten, als man enger beisammen wohnte, sollen es bis deren vierhundert gewesen sein. Doch nicht nur die Zeit ist in Werdenberg stillgestanden, auch das Wohlergehen unserer Tage hat dort nicht Einzug gehalten. Nach einer Jahrhunderte langen Geschichte, in deren Verlauf das Völklein von Werdenberg in seinen Freiheitskämpfen zu Zeiten bis an die Höhe des Heroischen

So steht Werdenberg vor den Augen des Betrachters: ein verträumter kleiner See, die an den Berghang geduckte Herde der alten Bürger- und Bauernhäuser, auf der Höhe über dem Rebberg das trutzige Schloß, in dem bis 1798 mitten im St. Galler Rheintal Glarner Landvögte saßen.

gelangte – sie wird an anderer Stelle dieses Heftes nacherzählt –, verlor Werdenberg seine Selbständigkeit und wurde als Außenviertel der aufblühenden Dorfgemeinde Grabs im Rheintal angehängt – ein in der Geschichte unseres Landes einmaliger Vorgang. Das bedeutete, daß das Städtchen hinter seinem Weiher sich selbst überlassen blieb und heute nur noch von meist sehr bescheidenen Leuten bewohnt wird. Für die Baugeschichte unseres Landes war das ein Glücksfall, denn damit blieb das Städtchen so erhalten, wie das Mittelalter es uns hinterließ. Heute aber hat der Zerfall begonnen und sind die Häuser nicht zuletzt in ihrer inneren Einrichtung so weit hinter der Zeit zurückgeblieben, daß sie länger nur bewohnt werden können und wollen, wenn den Insaßen geholfen wird, wenigstens zu denjenigen Bequemlichkeiten zu gelangen, auf welche heute auch der kleine Mann in unserem Volke Anspruch hat. Dieses Werk der inneren und äußeren Instandsetzung soll nunmehr mit Hilfe des kommenden Talerverkaufes und der Spende der Wirtschaft, über die wir in diesem Heft ebenfalls berichten, in Angriff genommen werden.

2. *Die baugeschichtliche Bedeutung Werdenbergs.* Der St. Galler Schriftsteller Redaktor August Steinmann kam nach eingehenden Untersuchungen zu folgendem Ergebnis: Die steinernen Unterbauten des Städtchens müssen vor dem Erscheinen der Alemannen erstellt worden sein, denn ihre Architektur entspricht den Lehrsätzen des Vitruv (eines Zeitgenossen des Kaisers Augustus) und den Römerkellern im Vorarlberg. Lims, ein Weiler nordwestlich des Städtchens, leitet seinen Namen von limes (= Grenze) ab, vermutlich stand der Ort in Verbindung mit dem rechtsrheinischen Römerlager in Schaan. Wir haben in Werdenberg also einen unter römischem Einfluß entstandenen Ort vor uns, alemannische Holzbauten auf römischen Steinfundamenten!

Urkundlich wird Werdenberg freilich erst anno 1289 erstmals erwähnt. Aus dem Mittelalter und den späteren Jahrhunderten stammen auch die heutigen Wohnhäuser. Zum Teil sind es einfache Blockhäuser mit aufeinander gelegten Balken und in die Front vorstoßenden Köpfen, zum Teil schon entwickeltere Formen mit verschalteten Fenstern und Schindelschutz. Aber auch Riegelhäuser sehen wir als Übergangstypen vom Holz- zum Steinbau.

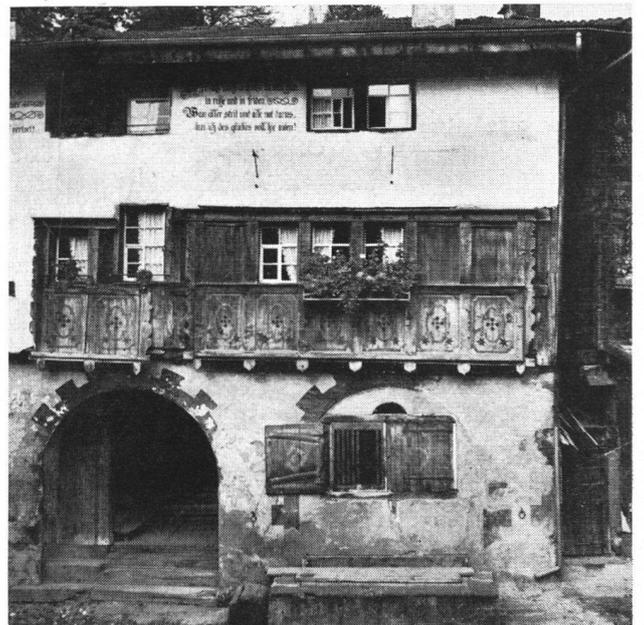
So verschiedenartig die Häuser sich dem Baukundigen darstellen, so erscheinen sie dem Betrachter doch als eine malerische Einheit, wie er sie sonst nirgends findet. Dabei fällt der rätische Einfluß in den Hausformen als etwas besonders Eigenartiges auf. Das ist nicht überraschend, lag doch das St. Galler Rheintal im einstigen Rätien, dessen Sprache und Kultur im frühen Mittelalter bis hinunter gegen Oberriet reichte.

So klein Werdenberg stets gewesen ist, so besaß es doch seine besonderen Stadtrechte, vor allem das Marktrecht. Jede zweite Woche wurde auf dem Stadtplatz Markt gehalten. Daran erinnern die alten Arkaden und gewölbten Marktläden unter den Häusern, die heute meist zur Aufbewahrung des Brennholzes verwendet werden; etliche sind im Laufe der Zeit leider zugemauert worden.

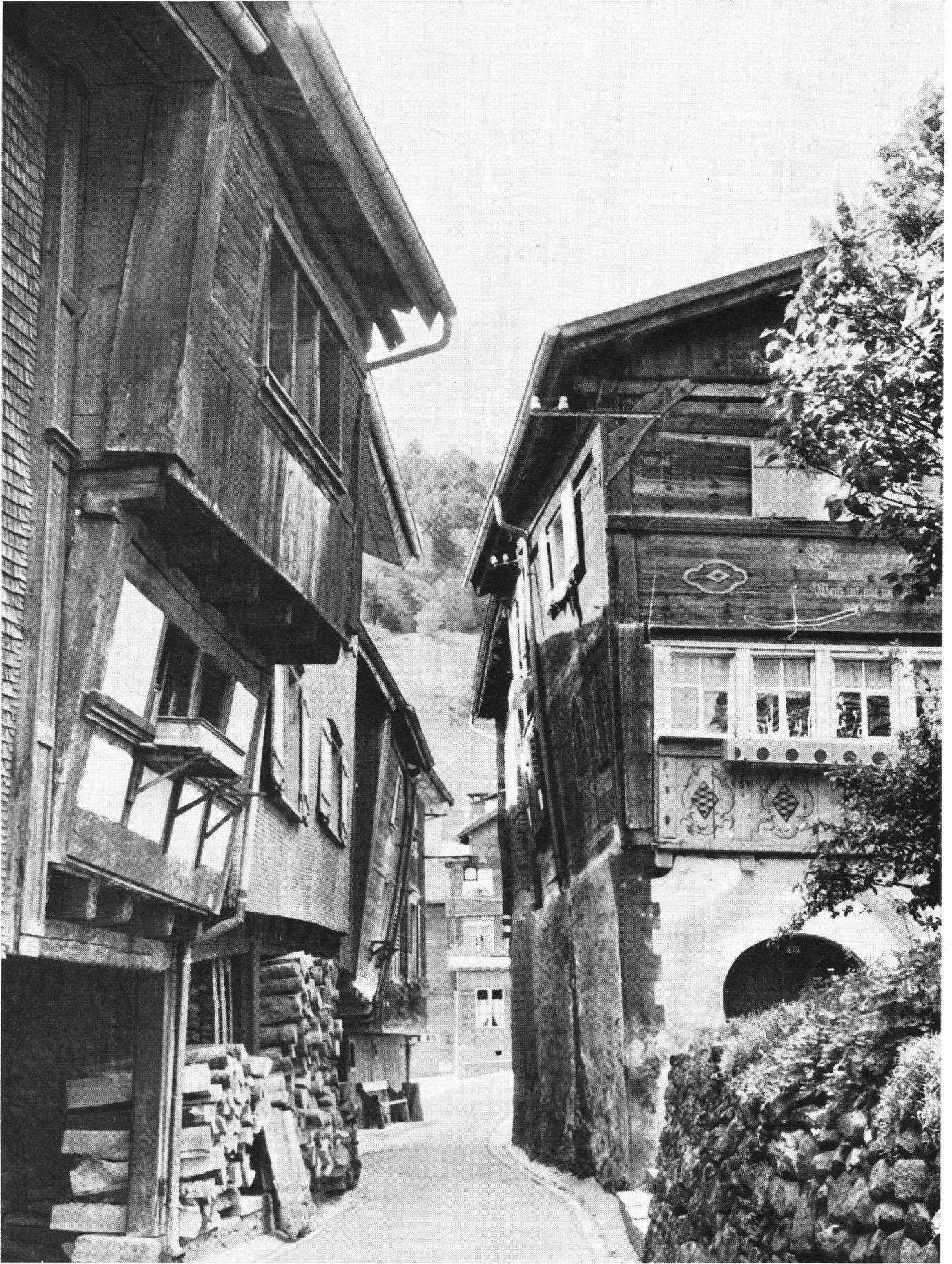
Die Stadttore sind in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts abgerissen worden, sonst wäre die Idylle vollkommen. Nur die Schloßgasse führt an ihrem oberen Ende heute noch durch das einstige Rathaus – heute Schulhaus – hindurch ins Freie; ehemals wurde dieser Durchgang nachts mit festen Türen abgeschlossen. Wenn auch Werdenberg vor allem in seiner Gesamtheit einmalig ist, so besitzt es doch auch Einzelhäuser, die eigentliche Baudenkmäler sind. Herrschaftlichen Charakter hat das im 17. Jahrhundert aus Stein gebaute sogenannte Hilty-Haus am Eingang zum Marktplatz. Sein Freskenschmuck stammt aus neuerer Zeit. Als Glanzstück der bäuerlich anmutenden Häuser steht über seinen drei Arkaden, aus Stein und Holz gebaut, das ‚Montaschiner-Haus‘ an der Mitte des Marktplatzes.



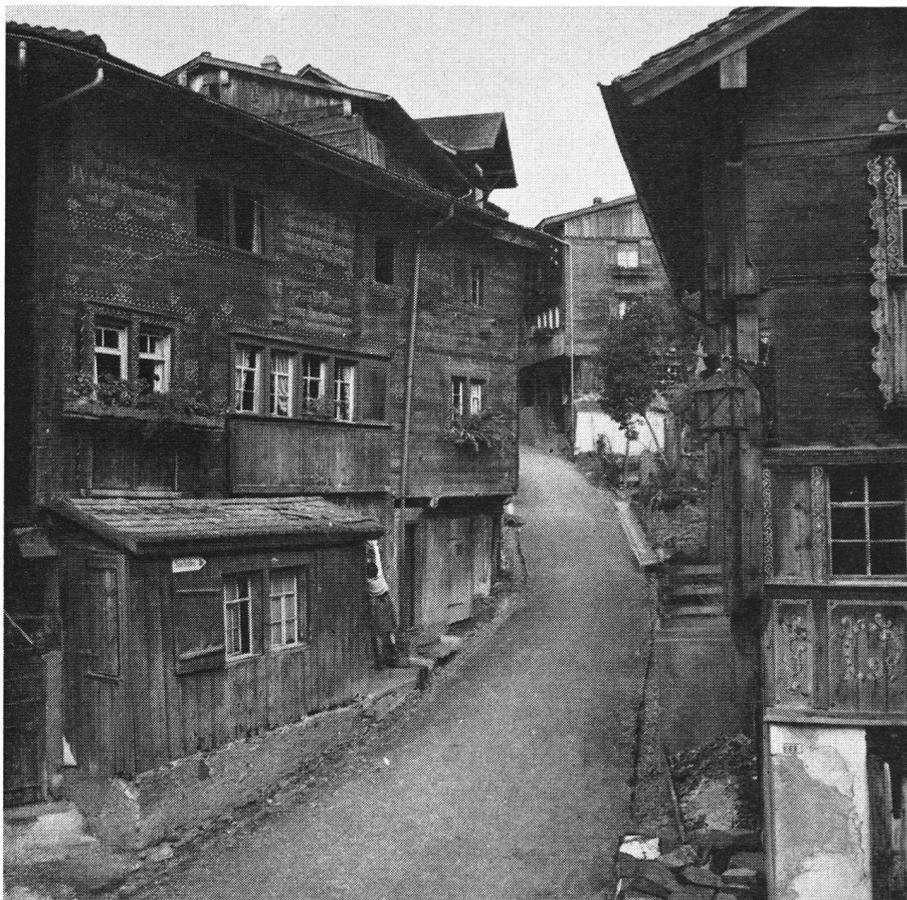
Der einstige Marktplatz des Städtchens; in der Mitte das mit alten Sprüchen verzierte Montaschiner-Haus. Eine dieser Inschriften lautet: «Diss hus ist gebuwet von Montaschiner dem edlen Bluet, der nit vil gwünt und vil vertuet.»



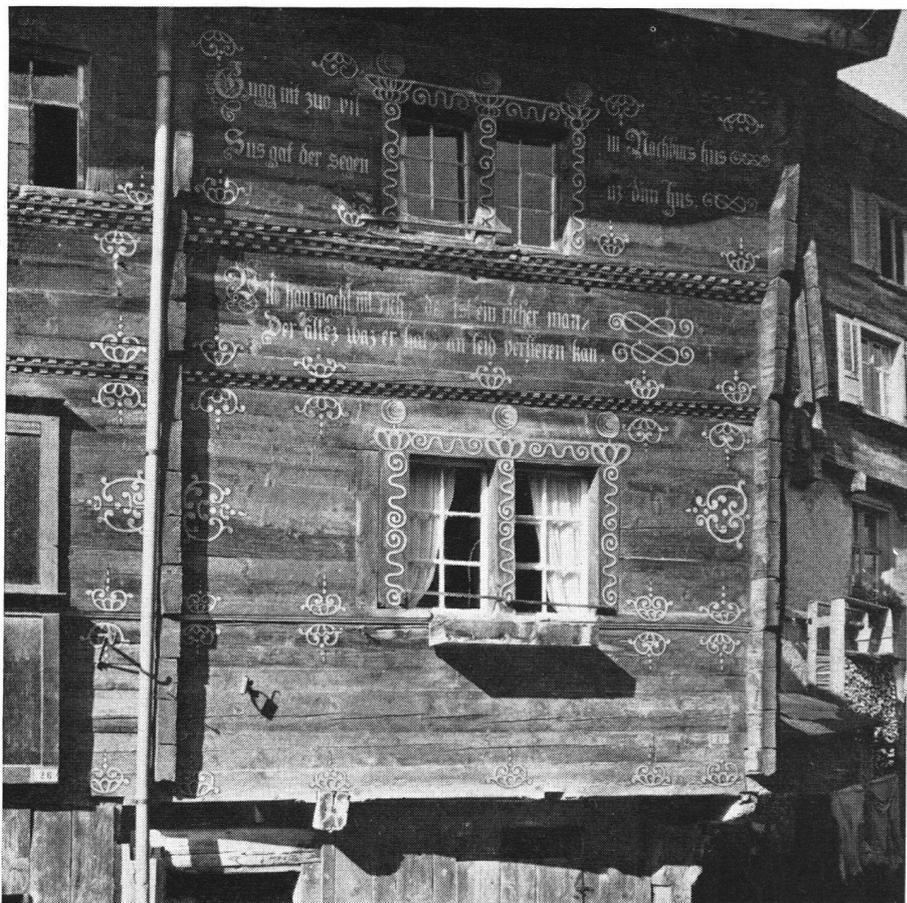
Wie nötig die Erneuerung ist, zeigt die Nahaufnahme des Montaschiner-Hauses. Man beachte zum Beispiel den zugemauerten rechten Bogen des ehemaligen Marktgewölbes. Im etappenweisen Bauprogramm der Stiftung ‚Pro Werdenberg‘ steht dieses markante Haus an erster Stelle.



Die Schloßgasse im Oberstädtli, in ihrem Grundbestand gut erhaltene Häuser, doch man beachte die verschiedenen ‚Zutaten‘.



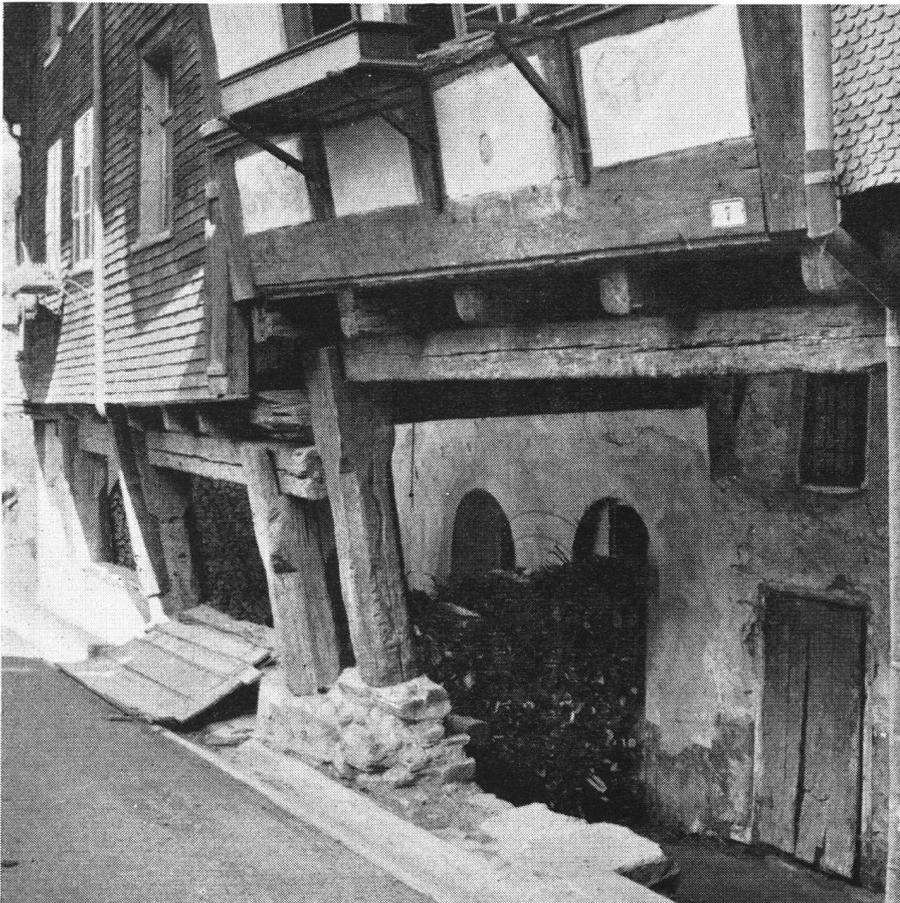
Eine der mit weisen Sprüchen aus der Barockzeit verzierten Hauswände im Oberstädtli. Man lese und bedenke:
 «Vil han macht nit rich, der ist ein richer man, der allez, waz er hat, an (ohne) leid verlieren kan.»



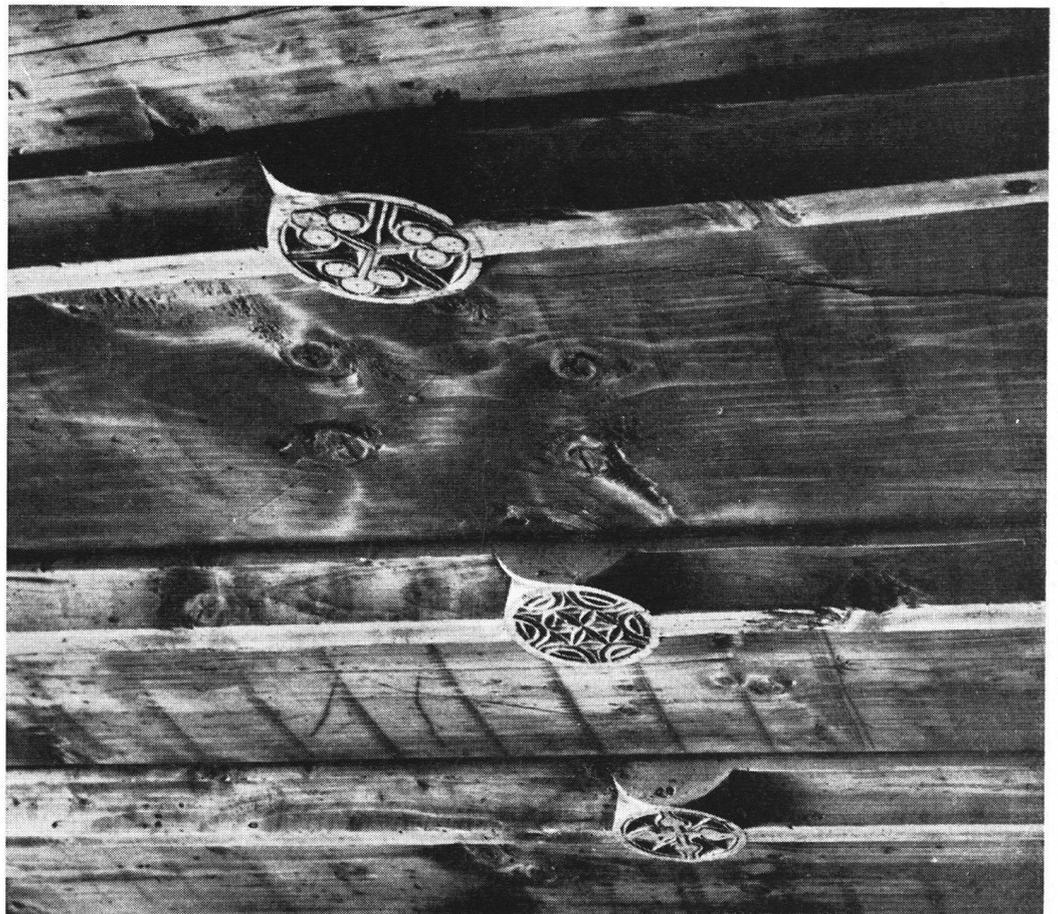
◀ Blick ins Hinterstädtli mit der Zeile seiner vorkragenden und zum Teil aus dem Lot geratenen Häuser.



Man glaubt, daß Werdenberg zum Teil auf römischen Fundamenten stehe. Die meisten seiner im Blockbau errichteten Häuser stammen jedoch aus dem Mittelalter. Später, als das Holz seltener wurde, gebrauchte man ausnahmsweise auch den Riegelbau. Doch wie schön wußte man ihn auf die gemauerten Marktbögen zu setzen! Man beachte das gemalte und geschnitzte Balkenwerk dieses Hauses aus dem Jahre 1706.



Dieser romantische Anblick darf uns nicht täuschen. Fäulnis und der Zahn der Zeit haben gewaltet; siehe die beiden notdürftig untermauerten Tragbalken. Das Balkenwerk besteht aus dem Holz von Edelkastanien, die einst an den föhnwarmen Hängen des Rheintals gediehen.



Auch im Innern der Häuser treffen wir Zeugen ihres alten, stattlichen Herkommens, so diese gewölbte gotische Decke (oben) und die Balkendecke mit den reich geschnitzten Medaillons (unten).

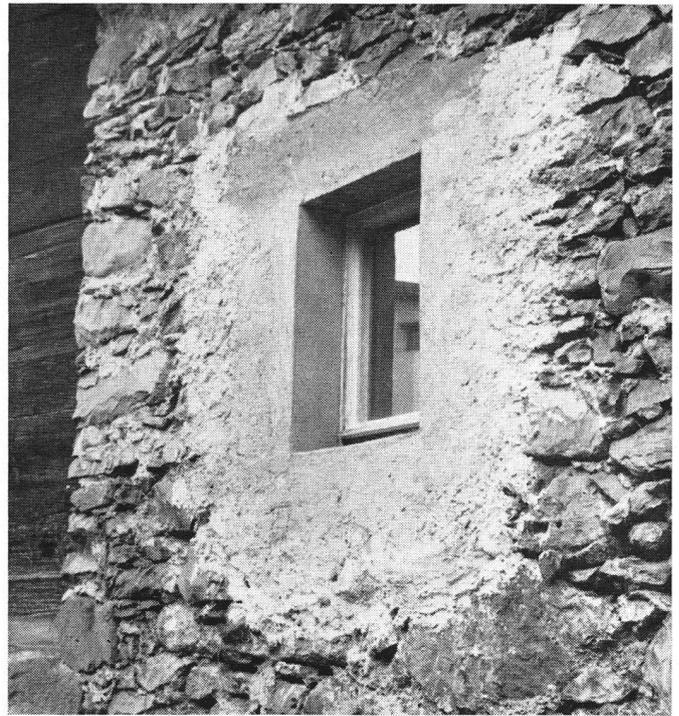


Bild links:

*Hinterseite des male-
rischen Anblicks! Unten
im Gemäuer halb versteckt
das Küchenfenster eines
der Häuser am Berghang.*

Bild rechts:

*Selbsthilfe, gut gemeint,
doch schlecht gekonnt.*

Es ist mit Sinnsprüchen verziert; einer lautet: «Diss hus ist gebuwet von Montaschiner dem edlen Bluet, der nit vil gwünt und vil vertuet.» Am Marktplatz steht aber auch das ‚Root Huus‘, in dem der große Staatsrechtslehrer und Moralphilosoph Carl Hilty geboren wurde und von dem er in seinen nachstehend abgedruckten Jugenderinnerungen erzählt.

Tritt der Besucher vom Marktplatz in die Gasse ein, die ins Hinterstädtli führt, so frägt er sich unwillkürlich, ob er heil hindurchkomme, denn so sehr will ihm scheinen, neigen die Häuser von beiden Seiten nach der Straße hin, daß er das Gefühl hat, sie könnten im nächsten Augenblick gegeneinanderfallen. Doch der Schein trügt; schon in den alten Zeiten war die Geh- und Fahrbreite der Gassen vorgeschrieben, doch niemand verbot, die Häuser darüber in den Luftraum hinaus zu bauen. Das haben die Werdenberger reichlich getan, so daß sie einander an der engsten Stelle beinahe über die Gasse die Hände reichen können. Die vorkragenden Teile mußten freilich auf die Erde abgestützt werden; man benützte dazu mächtige Balken aus dem Holz der Edelkastanien, die damals noch an den föhnwarmen Waldhängen in der Nachbarschaft üppig gediehen.

Ebenso anmutig wie von innen bietet das Städtchen sich dar, wenn wir es vom See her betrachten. Eine eigentliche Stadtmauer brauchte es dort nicht, denn das Wasser bot ihm genügenden Schutz. Überdies waren die Häuser an der Seefront durch Estrichtüren miteinander verbunden, so daß man, wenn je ein Feind gedroht hätte, hin und her eilen und die Eindringenden hätte abwehren können. Dazu hielten die Grafen und später die Glarner Landvögte vom mächtigen Schloß herunter ihre schützende Hand über die kleine Bürgergemeinde, so daß diese sich mit den beschriebenen Andeutungen einer mehr symbolischen Wehrhaftigkeit begnügen konnte.

3. *Frühere Bemühungen zur Erhaltung des Städtchens.* Schon seit seinem Bestehen erkannte der St. Galler Heimatschutz, daß er mit Werdenberg eine Kostbarkeit besonderer Art zu betreuen habe. Doch seine Mittel und Möglichkeiten waren bescheiden. Dennoch veranstaltete er im Jahre 1924 eine Sammlung, mit deren Ergebnis wenigstens die schadhaft gewordenen Schauseiten der wichtigsten Häuser



renoviert werden konnten. Man fand einen fahrenden Maler namens Dudler, der sich noch auf die Behandlung des Holzwerkes mit Ochsenblut verstand; 1936 unternahm ein Maler Graf aus Buchs die Erneuerung einiger weiterer Häuser, ebenfalls in Ochsenblut-Technik. Diesem Rettungswerk ist es zu verdanken, daß das Städtli sich wenigstens bei oberflächlicher Betrachtung heute noch so anmutig darbietet. An die Hauptsache aber, die Festigung des Holz- und Mauerwerkes, und vor allem die innere Gesundung der Häuser konnte man sich damals noch nicht wagen. Dies soll nunmehr unternommen werden.

Zwei Werdenberger Küchen, welche die Gattinnen unserer Leser mit besonderer Aufmerksamkeit betrachten werden; auch im Innern der Häuser ist Hilfe dringend notwendig.

4. *Der heutige Erneuerungsplan.* Es sind die alljährlichen Talerverkäufe, die es dem Schweizer Heimatschutz und seinem Teilhaber, dem Bund für Naturschutz, überhaupt ermöglichen, sich an gemeinschweizerische große Aufgaben zu wagen. Eine solche wird, wir sagten es schon, auch Werdenberg sein. Entsprechend wurden die Vorbereitungen eingeleitet. Aus dem sogenannten Gemeinschaftsfonds stellten die beiden Vereinigungen die nötigen Mittel zur Verfügung, um vorerst durch einen Fachmann, Architekt Walter Fietz, St. Gallen, den heutigen Zustand aller Häuser des Städtchens gründlich untersuchen zu lassen, und zwar das Äußere sowohl wie das Innere. Diese Arbeit nahm mehrere Monate in Anspruch; die Ergebnisse faßte Architekt Fietz in einem umfangreichen, mit zahlreichen Photographien versehenen Bericht zusammen. Für jedes Haus ist dargestellt, was seine architektonisch wertvollen Teile sind, was gut, was schadhaft ist und was geändert und erneuert werden muß, wenn den Bewohnern ein menschenwürdiges Dasein gewährleistet werden soll. Die Befunde lauten überraschend, in den meisten Fällen sogar erschreckend. Das ganze Städtchen ermangelt bis heute der Kanalisation; viele der Häuser besitzen nicht einmal Wasserleitungen. Die meisten Küchen sind dunkel und äußerst primitiv eingerichtet, die Öfen schlecht, in vielen Räumen fehlen sie überhaupt. Manche einst schöne Häuser und Räume sind durch behelfsmäßige Vorkehren der Bewohner verunstaltet worden; überall bestehen Schäden im Mauerwerk und in Holzteilen. Dennoch findet sich kein Haus in einem so schlechten Zustand, daß es nicht erhalten werden könnte. Die Instandstellungskosten für die einzelnen Gebäude sind sehr verschieden; bei den am besten erhaltenen wird mit etwa 5000 Franken

Auf seinem Rebenhügel thronend, schaut das Schloß Werdenberg hinter auf das Städtchen, den See und das weite Rheintal. Die letzte Eigentümerin, Frl. Frieda Hilty, schenkte das Schloß mit seiner kostbaren Einrichtung vor einigen Jahren dem Kanton St. Gallen, der es in treue Obhut nahm und nun während der guten Jahreszeit den Besuchern von nah und fern offenhält. Der mächtige Turm stammt wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert. Das Haupthaus, der Palas, wurde im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts errichtet. Nach dem Brand von 1695, der während des Festmahles zum Einzug eines neuen Landvogtes ausbrach, bekam der Turm sein heutiges Zeltdach und barockes Kupfertürmchen.



Am sonnigen, vom Föhn geheizten Burghügel reifen zuckersüße Trauben, die leider auch den Staren schmecken. Darum werden die Reben im Herbst mit Netzen überspannt.





Aus dem Inneren des Schlosses: Halle mit Wapen der Landvögte, einer Altartafel und wertvollen alten Möbeln.

auszukommen sein, das kostspieligste wird 36 000 Franken beanspruchen. Bei den meisten werden rund 15 000 Franken genügen. Zusammengezählt und mit den nötigen Rückstellungen für Unvorhergesehenes kommt das Gutachten auf Renovationskosten in der runden Höhe von 550 000 Franken.

Damit ist es jedoch nicht getan. Selbstverständlich muß das Städtchen bei dieser Gelegenheit auch eine *Kanalisation* und allgemeine *Wasserversorgung* erhalten. Auch die bergseitige *Stadtmauer* sollte, soweit sie noch erhalten ist, wieder gefestigt werden. Überdies muß der *See* vor der immer wieder drohenden Verlandung geschützt und müssen seine Ufer gestaltet werden. So ergibt sich ein gesamter Kostenvoranschlag von 700 000 Franken. Für unsere Verhältnisse ist das eine mächtig hohe Summe, und dennoch, wenn man bedenkt, daß damit ein ganzes Städtchen innen und außen erneuert werden kann, so ist sie klein. Sie aufzubringen wird gleichwohl keine leichte Sache sein.

Der eine und andere Leser wird nun aber die Frage stellen, was die Bewohner selbst an die Erneuerung leisten können. Wer ihre Verhältnisse kennt, weiß, daß es nicht viel ist. Durch die Ortsbehörden wird man mit ihnen verhandeln. Doch hielten wir es für vorsichtig, die zu erwartenden Beiträge einstweilen nicht in Rechnung zu stellen. Man wird sie eher dazu verwenden, in den betreffenden Häusern noch etwas mehr zu verbessern als was einstweilen vorgesehen ist; dafür wird überall reichlich Gelegenheit sein, ohne daß die Grenzen dessen, was den in landesüblichen Umständen lebenden Schweizern als angemessen erscheint, überschritten würden.

Zu den baulichen Vorkehrungen kommen *rechtliche Maßnahmen*. Vor allem wird das ganze Städtchen unter Denkmalschutz gestellt und werden die Seeufer und die Rebberge, die sich hinter ihm zum Schloß hinaufziehen, unter ein Bauverbot gelegt werden müssen. Denn die ganze Aktion hat nur dann einen Sinn, wenn das unvergleichliche Orts- und Landschaftsbild von See, Stadt und Schloß

in alle Zukunft ungeschmälert erhalten bleiben kann. Einstweilen haben die Behörden auf die Seeufer und den Schloßhang eine sofort in Kraft getretene sogenannte *Bausperre* gelegt, die so lange Sicherheit bietet, bis die endgültigen Schutzbestimmungen ausgearbeitet sind.

5. *Eine Stiftung ‚Pro Werdenberg‘*. Je mehr wir uns in die Vorbereitung des ganzen Planes einarbeiteten, um so deutlicher erkannten wir, daß seine Durchführung über die praktischen Möglichkeiten unserer beiden Landesverbände hinausgeht. Es erwies sich als nötig, hiefür eine eigene Organisation zu schaffen, die ihren Sitz an Ort und Stelle hat. Sie wurde am 16. Januar 1960 auf Schloß Werdenberg als Stiftung ‚Pro Werdenberg‘ mit Sitz in Grabs gegründet. Erfreulicherweise stellte Herr alt *Bundesrat Dr. K. Kobelt* sich als Stiftungspräsident zur Verfügung. Ferner gehören ihr an:

Dr. E. Burckhardt, Vertreter des Schweizer Heimatschutzes;
Oberstkorpskommandant a. D. A. Gübeli, Vertreter des Schweizer Naturschutzes;
Dr. O. Lutz, Vertreter des St. Galler Heimatschutzes;
Dir. U. Vetsch, Vertreter des St. Galler Naturschutzes;
H. Hofmänner, Gemeinderat, Vertreter des Gemeinderates Grabs;
A. Sulser, Vertreter des Gemeinderates Buchs;
Dr. jur. W. Graf, Vertreter der Historisch-heimatkundlichen Vereinigung
Werdenberg;
Dir. Dr. jur. Th. Dommer, Vertreter des Verkehrsvereins Buchs;
Dr. jur. Hans Gantenbein, Vertreter der Bürgerschaft von Werdenberg.

Die Aufgabe der Stiftung ist, die Arbeiten zu koordinieren, zu überwachen und zum guten Ende zu führen. Heimat- und Naturschutz haben vor allem die Aufgabe der Mittelbeschaffung übernommen. Sie setzen dabei besondere Hoffnungen auf das Ergebnis der Sammlung im Kreise der schweizerischen Wirtschaft, die in diesem Heft ausführlich dargestellt wird.

Die Erneuerung von Werdenberg wird ihrem Wesen nach vor allem ein Werk des Heimatschutzes sein. Gewiß ist der Naturschutz an der Erhaltung des vor dem Städtchen liegenden idyllischen Sees mit seinem z. T. wertvollen Pflanzenbestand ebenfalls interessiert. Dennoch sind wir unseren Freunden großen Dank schuldig, daß sie sich einverstanden erklärten, Werdenberg zum Hauptwerk des heurigen Talerverkaufs und der Industrie-Sammlung zu erklären. Letztes Jahr standen wir ihnen bei zum Ankauf des Urwaldes von Derborence, heuer helfen sie uns. Die schöne und großzügige Zusammenarbeit, in der beide Vereinigungen stehen, könnte keine überzeugendere Bestätigung finden.

6. *Aufruf an alle!* Wir sind überzeugt, daß das geplante Werk die freudige Zustimmung aller Heimatschützer finden wird. Die leitenden Männer haben eine große Aufgabe auf sich genommen. Sie können sie nur lösen, wenn alle, die unserer Sache verbunden sind, tatkräftig mithelfen. Der Kauf eines Werdenberger Talers genügt nicht; es sollten fünf, zehn oder gleich eine ganze Schachtel voll sein. Wer noch mehr vermag, der zücke, gleich den Großen der Wirtschaft, sein Scheckbuch. Derjenige aber, der seine irdischen Angelegenheiten zu ordnen im Begriffe ist, setze die Stiftung ‚Pro Werdenberg‘ zum Erben oder wenigstens Vermächtnisnehmer ein! Viele Tropfen höhlen nicht nur den Stein, sie vermögen auch einen Trog zu füllen.

Wenn das Werk glücklich vollbracht ist, werden wir alle in gemeinsamer Freude verbunden sein. In einem Zug und Schlag werden wir es zwar nicht zu Ende bringen; wir müssen schritt- und stufenweise vorgehen. Dennoch wird der Tag kommen, da wir das erneuerte Werdenberg dem Schweizervolk als Schatzkästlein und besondere Zierde der Heimat werden übergeben können.

E. L.